

Schriftenreihe der Arbeitsstelle
Pädagogische Lesungen
an der Universität Rostock

Sonderausgabe 16

Jahrgang 2

31.12.2020

ISSN 2627-9568

<http://www.pl.uni-rostock.de/schriftenreihe>

Zeitzeug*innen im Gespräch 16:

Herbert Bauer

Mitschriften der Arbeitsstelle Pädagogische Lesungen

Herbert Bauer war in der DDR als Fachlehrer für Chemie und Biologie tätig. Er arbeitete zunächst an den Polytechnischen Oberschulen (POS) in Trebbin und Luckenwalde, später dann an der Erweiterten Oberschule (EOS) in Luckenwalde. Im Jahr 1986 verfasste er eine Pädagogische Lesung mit dem Titel *Meine Erfahrungen zur lebensverbundenen Gestaltung des Biologieunterrichts: dargestellt am Beispiel des Stoffgebietes "Physiologie" Klasse 12.*

ARBEITSSTELLE PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Wie kam es damals zum Verfassen Ihrer Pädagogischen Lesung?*

HERBERT BAUER: Bei der Beantwortung dieser Frage kann ich hauptsächlich von der organisierten Zielstellung zur spürbaren Hebung des Leistungsniveaus der Schüler im Kreis Luckenwalde und den angrenzenden Altkreisen Jüterbog, Zossen, Belzig und Königs Wusterhausen berichten. Durch die neuen Lehrpläne in der Unterstufe und die daraus folgende Wirkung für die Klassen 5 bis 10 in den Polytechnischen Oberschulen und schließlich auch den fortführenden Klassen 9 bis 12 in der Erweiterten Oberschule (EOS) war ein Lehrplanwerk geschaffen worden, in das auch viele erfahrene und engagierte Pädagog*innen ihre Sichtweisen darüber einbrachten, wie das Wissensniveau der Schüler erhöht werden könnte. Leider wurde dieses Denken vom Anfang an durch in den Prozess eingebundene Schulfunktionäre in ein politisches Korsett gepresst. Das führte beispielsweise dazu, dass die naturwissenschaftlichen Inhalte in den einzelnen Fächern einseitig, also mit politischer Tendenz, selektiert wurden. Anders gesagt: In den meisten fachlichen Schwerpunkten der naturwissenschaftlichen Fächer musste eine spürbare politische Tendenz zu Tage treten, d.h. eine kausale, „parteiliche Wertung“ wie ein roter Faden sichtbar sein. Zu verwertendes Material lieferten stets aufs Neue die seitenschweren Berichte aus den Plenartagungen der SED, die immer aktuell in den jeweiligen Unterricht mit eingebaut werden sollten.

Das war die eine Seite der Vorgaben von „oben“, denen sich auch die naturwissenschaftlichen Lehrer zunehmend zu stellen hatten. Die andere Seite der Hebung des Leistungsniveaus war - umfassender als bisher - ein spürbarer und vergleichbarer Wettbewerb zwischen den Schulen eines Kreises, bald danach um einen Wettbewerb zwischen den Kreisen eines Bezirks erweitert. Diese Form der vergleichenden Wettbewerbe fand z.B. in den Polytechnischen Oberschulen (POS) durch fachliche Vergleichsarbeiten in den einzelnen Fächern statt, die an einem bestimmten Tag zur gleichen Stunde (mit Öffnen der Kuverts mit den Fachfragen vor der Klasse und in

Anwesenheit eines Vertreters der Schulleitung) gestartet wurden. Diese Prüfungsrituale sollten vom Schüler als sogenannte „Trainingseinheit“ für wichtige Prüfungen erlebt werden, wobei es vor allem darum ging, das mentale Stressgefühl zu minimieren.

In den sogenannten Kreis-Chemie-Olympiaden wurden meist noch am gleichen Tag, in einem großen Raum einer Schule im Kreisgebiet, die Korrekturen der Testarbeiten durch alle Chemielehrer vorgenommen. Vor den Korrekturen wurde gemeinsam der verbindliche Bewertungsschlüssel für alle Fragen erarbeitet und anschließend der Zensurenschlüssel beschlossen, den man von einer konstanten Punktzahl ableitete. Derartige Mammuteinsätze der Fachkommission Chemie im Kreisgebiet Luckenwalde lieferten durch jährliche Wiederholung und Einbeziehung der schriftlichen Prüfungen im Laufe der Jahre ein Abbild der Schülerleistungsentwicklung ebenso wie einen Beweis der Lehrerverbeit an der betreffenden Schule.¹

Der mit diesen Vorgängen verbundene zeitliche Aufwand war aber leider sehr hoch und der ständige mentale Druck auf die Lehrer nicht zu übersehen. Die Devise „Das Eine tun, das Andere aber auch nicht lassen“ führte allmählich zu einem neuen Konzept, das dann in noch größerem Maßstab das Schülerniveaufälle allmählich weiter anhub: Pädagogische Lesungen. In diesen längeren oder kürzeren Arbeiten sollten Lehrer*innen besonders gute Erfahrungen schriftlich fixieren. Die so entstandenen Texte wurden zunächst im unmittelbaren Umfeld - der eigenen Schule oder gar dem Kreis - öffentlich gemacht. Hatte sich also ein Lehrer mit einem besonderen Schwerpunkt im Lehrplan schon seit längerer Zeit intensiv auseinandergesetzt und sah er Chancen zur Veröffentlichung, war nun im Normalfall die Schulleitung gefragt, die beim Kreisschulrat eine entsprechende Genehmigung erwirken musste. In der Regel funktionierte dieser Schritt auch ohne große Begründungen, denn jede untere Verwaltungseinheit war stets daran interessiert, im Wettbewerb „nach oben“ zu glänzen. Dem Kollegen wurde dann eine vertretbare Zeit zur Ausarbeitung der Veröffentlichung zugestanden. Nach meiner Kenntnis gab es hierfür aber keine Unterrichtsstundenminderung oder andere Zugeständnisse.² Nach vollbrachter Arbeit wurde das ‚Werk‘ dann über die Schulleitung dem Pädagogischen Kreiskabinett zugestellt. Durch eine Jury aus bewährten Fachkollegen wurden dort Qualität und Praxisverwendbarkeit für den Schulbetrieb beurteilt, in einigen Fällen auch eine Besprechung in kleiner Runde oder eine kleinere ‚Verteidigung‘ mit dem entsprechenden Kollegen organisiert. Erwies sich die Arbeit als zu kurz, also nicht ergiebig genug für die ausgewiesene Zielstellung oder wurde als zu uninteressant eingeschätzt, weil keine neuen Gedanken formuliert worden waren, endete der Prozess an dieser Stelle. Das gesamte Prozedere erhielt dann einfach den schlichten Namen: Erfahrungsbericht. Zeigte sich hingegen bei einem Lösungsvorschlag auf Kreisebene, dass Kollegen anderer Kreise von den beschriebenen Erfahrungen profitieren könnten, sandte das Pädagogische Kreiskabinett, mit Genehmigung der verantwortlichen Bezirkskabinette, je ein Exemplar an die benachbarten Kreise. Hatte eine fertige Lesung aus einem Bezirk außergewöhnliches Potential und wurde nach Genehmigung des Bezirkskabinetts nach Berlin zum Ministerium weitergereicht, bestand bei entsprechender positiver Einschätzung die Möglichkeit, dass die dargestellten Erfahrungen in alle Bezirkskabinette der Republik gelangten. Auf diese Weise wurde es möglich, dass alle Schüler der damaligen entsprechenden Klassen Impulse zur Hebung ihres Leistungsniveaus in einem bestimmten Fach erhielten.

¹ Damals in den 1960er Jahren, zog der Slogan „Schülerleistungen gleich Lehrerleistungen“ viele heftige Diskussionen nach sich. Dass diese vergleichende Erfassungen von Schülerleistungen insgesamt zu einer deutlichen Anhebung des Gesamtniveaus in dem entsprechenden Fach an der Schule, aber auch im Kreis führte, soll an dieser Stelle auch erwähnt werden.

² Es gab nämlich damals genug Kollegen, die parallel zu ihrer täglichen Schularbeit auch noch ein Fernstudium zu bewältigen hatten und dazu einige Entlastungen in Anspruch nahmen.

Ich selbst wurde in dieser Zeit, nach mehreren Jahren als Fachlehrer für Chemie und Biologie an Polytechnischen Oberschulen in Trebbin und Luckenwalde, an die Erweiterte Oberschule (EOS) in Luckenwalde versetzt und unterrichtete nun in beiden Fächern in der Abiturstufe. Diese intensive Zeit mit einem sehr hohen Anspruchsniveau sowohl im rein schulischen als auch im gesellschaftlichen Bereich sollte 29 ½ Jahre dauern. (Das reguläre Rentenalter im nunmehr aufgebauten Gymnasium nach der politischen Wende erreichte ich durch eine schwere Krankheit nicht mehr ganz.) An der EOS in Luckenwalde wurde mir schnell klar, dass diese Bildungseinrichtung eine vordere Position unter den EOS des Bezirks Potsdam innehatte und diesen Rang auch zielgerichtet noch weiter ausbauen sollte. Dies schloss Bemühungen auf mehreren Ebenen mit ein, so etwa einen möglichst geringen Unterrichtsausfall, eine wegweisende Realisierung der durch den Lehrplan geforderten Schülerexperimente in den Fächern Physik, Chemie und Biologie, ein hohes Niveau der gesellschaftlichen Arbeit der Schüler in der FDJ und GST, gesellschaftlich-nützliche Arbeit der Schüler in der engen Zusammenarbeit mit den Patenbrigaden unseres Patenbetriebes und mit dem Forstwirtschaftsbetrieb beim Aufforsten von großflächigen Kieferschonungen, die ständige Öffentlichkeitswirksamkeit des Schülerblasorchesters, die Erfüllung der Erwartungen hinsichtlich zukünftiger Offiziersbewerber und ganz besonders die regelmäßige Erreichung von Bestleistungen bei den Gesamt-Abiturergebnissen. Besonders durch Letzteres wurden die Bezirksfachberater für die Erweiterten Oberschulen in den Fächern Chemie und Biologie auf unsere Schule aufmerksam. Die Zahl der Unterrichtshospitationen stieg und auch in den mündlichen Abiturprüfungen waren diese Fachberater regelmäßig offizielle Gäste. Am Ende dieser Besuche folgten immer eine Analyse der beobachteten Situationen und die Aufforderung, daraus Schlussfolgerungen für die zukünftige Arbeit abzuleiten.

An dieser Stelle muss ich einen Punkt kurz genauer erläutern: An allen Schulen der früheren DDR war in der Leitungsebene neben der Schulleitung (Direktor, Stellvertreter, Gewerkschaftsobmann) auch eine Parteigruppe der SED tätig; d.h. wie in allen anderen Betrieben und Leitungsebenen der Kreise, Bezirke und der Republik agierten jeweils eine staatliche und eine SED-Parteileitung parallel zueinander. Nach dem Motto „Die Partei hat immer recht“ lag damit die Entscheidungshoheit zuerst bei der SED, die dann den Leitungsebenen 'Vorschläge' für die staatlichen Institutionen unterbreitete und diese dann auch in regelmäßiger Folge in die Tat umsetzen ließ. Verließ dann die Realisierung nicht wie gewünscht, lag die Schuld dafür natürlich bei der staatlichen Leitung. Insofern war es wenig verwunderlich, dass ein Großteil meiner Kollegen SED-Genossen waren und damit Macht- und Schlüsselpositionen besetzten. Wem dies nicht zusagte, der trat häufig still und leise schon vor Dienstantritt oder bald danach in die Blockpartei NDPD, LDP, DBD (Deutsche Bauernpartei) oder ähnliche Gruppierungen (seltener in die CDU) ein. Dadurch konnten sie bei den in engen Abständen stattfindenden Kaderngesprächen ihre Nichtmitgliedschaft in der SED damit begründen, dass sie nicht in zwei unterschiedlichen Parteien gleichzeitig Mitglied sein könnten.

Persönlich hatte ich schon sehr früh im Leben beschlossen, in keiner Partei Mitglied zu werden, was auch immer daraus resultieren würde. Umso mehr musste ich, schon während meines Studiums, mit entsprechend guten Leistungen aufwarten – was durchaus auch mein Wunsch war. In der Praxis folgte meine Tätigkeit dem Motto des sowjetischen Pädagogen Makarenko „Ich achte Dich, und deshalb fordere ich!“. So formulierte ich es gegenüber meinen Schülern und legte viel Wert darauf, dass sie durch meine konsequente Tätigkeit in Bildung und Erziehung viel für ihr späteres Leben lernten. Dennoch musste ich bei den unzähligen ‚Aussprachen‘ in den jährlichen Kaderngesprächen versteckte und offene Drohungen hinsichtlich meines Verbleibs an der EOS

erleben. So manches Mal wusste ich nicht mehr, was ich als Ausrede vorbringen sollte, um nicht in die Partei eintreten zu müssen. Wie oft hatte ich vor und nach diesen ‚Events‘ schlaflose Nächte!

Aber hin und wieder spürte ich auch, dass man es in der Schulleitung, der Abteilung Volksbildung beim Rat des Kreises oder dem Pädagogischen Bezirkskabinett mit dessen Fachberatern nicht gern gesehen hätte, wenn ich die Kündigung eingereicht hätte oder wieder in eine POS gewechselt wäre, da man den Verlust eines ‚Aushängeschildes‘ fürchtete. Meinerseits hatte ich auch keinerlei Interesse an einer Versetzung: ich hatte eine Familie mit zwei schulpflichtigen Kindern, meine Frau war Unterstufenlehrerin an einer POS. Insgesamt empfand ich das ganze Lehrersein damals oft als Gratwanderung, obwohl in unserer Familie eine äußerst positive Grundhaltung zum Lehrerberuf vorhanden war, denn auch wenn ich regelmäßig durch Prämien zum ‚Tag des Lehrers‘ für ‚vorbildliche‘ Arbeit ausgezeichnet wurde, blieb mir als Nichtgenossen eine nachhaltige Anerkennung verschlossen (was aber so nicht formuliert wurde). Viele SED-Mitglieder, die längst nicht so lange im Schuldienst tätig waren wie ich und auch kaum über die Kreisgrenzen hinaus durch besondere Leistungen auffielen, wurden schon bald nach ihrem ‚10jährigen Dienstjubiläum‘ (aus dessen Anlass man die Pestalozzi-Medaille in Bronze bekam) durch den staatlichen Titel ‚Oberlehrer‘ geehrt. In meinem Fall brauchte es, trotz meines nicht nachlassenden Eifers in der Schulstube und im gesellschaftlichen Bereich, 32 Jahre, bis man mir diesen Titel verlieh.

Als der Bezirksfachberater nun Anfang der 1980er Jahre häufiger in meinem Unterricht hospitierte, wurde wohl ein Zusammenhang mit früheren Arbeitserfolgen hergestellt. Zu dieser Zeit forcierte man an meiner EOS nicht nur einen Schulneubau, sondern bemühte sich auch noch intensiver um eine Steigerung der Schülerleistungen. Auch die Hochschulen überall im Land warteten auf Abiturienten, die ihr Studium mit einem im Vergleich zu früheren Jahren höheren Niveau antraten. (Ich kenne diese Problematik von meinem Sohn, der in dieser Zeit anfang, Maschinenbau zu studieren. Die Naturwissenschaften Physik, Chemie und Mathematik waren inzwischen zu den Paradefächern geworden.)

Zurück zur Zeit meiner Versetzung an die EOS: Kurz vor dieser fanden in den POS mit Einbeziehung der 9. und 10. Klassen der EOS regelmäßig Vergleichsarbeiten in Chemie statt, bei denen meine Schüler in der Regel den 1. Platz belegten. Bald war man deshalb der Meinung, dass die Kreissieger in einem fortführenden Turnier auch den Bezirksmeister ermitteln sollten, und zwar in einer sogenannten Chemie-Bezirks-Olympiade. Austragungsort war Premnitz, die Stadt der Chemiefasern. Auch die Schüler der Spezialklasse des Chemiewerkes wurden in den Mannschaftskampf mit einbezogen. Meine Schulmannschaft, die den Kreis Luckenwalde vertrat, belegte auf der theoretischen und auf der experimentellen Strecke im Bezirksmaßstab den 1. Platz.

Ob dadurch Bezirksfachberater meinen Namen nun in meiner neuen Arbeitsstätte EOS wiederfanden, kann ich nicht sagen. Von meiner Seite ging nämlich keine besondere Aktivität aus, irgendwelche Erfahrungen zu popularisieren, um mögliche Akzente für andere Schulen oder gar Kreise zu setzen. Den Impuls hierfür setzten die Fachberater und ab jetzt besonders der Vertreter im Fach Biologie vom Pädagogischen Bezirkskabinett. Ich war erstaunt, als man mir nach einer Hospitation in beiden 12. Klassen vorschlug, über diesen Themenkomplex im Lehrplan zunächst einen Erfahrungsbericht zu schreiben. Dieser Erfahrungsbericht, der die lebensverbundene Gestaltung des Biologieunterrichts am Beispiel der Stofflichkeit ‚Physiologie‘ in Klasse 12 zum Thema haben sollte, war aber zunächst nur für die Kollegen der POS als Unterstützung gedacht, denn sie hatten – mit etwas einfacher Grundanlage – die Photosynthese als Teil der Stoffwechselphysiologie und deren Praxisanwendung in Klasse 9 zu behandeln. Umgehend wurde ich auch durch unseren Direktor ermuntert, diesen Bericht zu schreiben, um die

Öffentlichkeitswirksamkeit unserer Schule einmal mehr zu erhöhen. Hintergedanke war es wohl, die fachlichen Potenziale, die in dem eigentlich gelungenen Lehrplanwerk steckten, noch besser zu nutzen.

Trotz der starken Belastung durch die damals gerade anstehenden Studienbewerbungen der Schüler der 11. Klassen, in die ich als regelmäßiger Klassenleiter immer eingebunden war, konnte ich relativ schnell eine größere Abhandlung zum Thema bei der Schulleitung abgeben. Das Pädagogische Kreiskabinett sorgte dann auch zügig für die Vervielfältigung und stellte den einzelnen POS des Kreises je ein Exemplar zu. Ich vermute, dass in diesem Rahmen auch ein Exemplar an das Bezirkskabinett in Potsdam weitergeleitet wurde, denn schon bald darauf bekam ich wieder Hospitationsbesuch. Zu diesem Zeitpunkt schwebte mir bereits ein deutlich umfangreicherer Anlageplan der Photosynthese mit praktischen Anwendungsbeispielen speziell für die 12. Klasse vor, der sich aus dem Lehrplan herleitete. In diesem Rahmen nahm ich u.a. eine Unterteilung zwischen der Anwendung im Freiland und der Anwendung im Treibhaus vor. In beiden Varianten untersuchte ich die Wechselwirkungen zwischen Organismen und Umweltbedingungen genauer und entwickelte durch Aufsuchen vieler Gewächshäuser im Kreis ein Konzept, wie man durch die Optimierung der Bedingungen die biochemischen Reaktionen der Photosynthese, der Dissimilation und des nachfolgenden Wachstumsprozesses zu einer Produktionssteigerung in der Praxis kommt. Die chemischen Umsetzungen, die enzym- und hormongesteuert ablaufen, in der Wechselbeziehung zu betrachten und zu diskutieren bereitete nicht nur mir großen Spaß, sondern auch meinen Schülern. (Wenn dann im schriftlichen Abitur Passagen aus der Pflanzenphysiologie verlangt wurden, war der Großteil meiner Schüler mit beispielhaften Leistungen dabei.)

Als dann bei den mündlichen Abiturprüfungen 1986 erneut Vertreter des Pädagogischen Bezirkskabinetts, Abteilung Biologie, anwesend waren, dieses Mal sogar mit mehreren Personen, erschien mir das langsam merkwürdig. Ich bekam das Gefühl, man habe sich beim Bezirk regelrecht auf mich ‚eingeschossen‘, denn bei keinem anderen Kollegen, und schon gar nicht bei einem Genossen, war ein solcher Besucherandrang zu beobachten. Aber auch in dieser Prüfung bewiesen meine Schüler (zumal vor einer riesigen Prüfungskulisse, bestehend aus Prüfungskommissionsvorsitzendem, Stellvertreter, Prüfendem Fachlehrer, 2. Fachlehrer, Protokollanten, Vertretern des Elternbeirates, Vertretern der Patenbrigade der Klasse, einem Mitglied des Elternaktivs und den beiden Fachberatern vom Bezirkskabinett), dass sie das freie Sprechen und das Absichern der Teilzusammenfassungen überzeugend beherrschen. Es war eine Wonne zuzuhören!

Entsprechend beruhigend für mich war dann auch die Gesamteinschätzung durch den Bezirksfachberater nach Abschluss der mündlichen Prüfung. Als ich alle Arbeitsmaterialien und die Gerätschaften für die von Prüflingen durchgeführten Experimente weggeräumt hatte, wurde ich noch einmal ins Direktorzimmer gerufen, in dem der Fachberater und seine Begleitung sich mit dem Direktor wohl noch über ein Problem aus dem Prüfungsverlauf unterhalten hatten. Dort wurde mir ohne große Einleitung mitgeteilt, dass es im Sinne der weiteren Hebung des Wissensniveaus der Schüler nötig wäre, eine Abhandlung zum Thema „Zur lebensverbundenen Gestaltung meines Biologieunterrichts, dargestellt am Beispiel der Stoffeinheit ‚Physiologie‘ in Klasse 12“ als Vorstufe für eine Pädagogische Lesung zu verfassen. Diese sollte ich im Rahmen der während der Winterferien 1987 in Potsdam stattfindenden Weiterbildungstage präsentieren, an denen alle Biologielehrer der Abiturstufe des Bezirks Potsdam obligatorisch teilnahmen. Die Leitung dieser Veranstaltung oblag dem Pädagogischen Bezirkskabinett. Bis zu dieser Vorstellung war ich gebeten, das Gesamtkonzept schriftlich vorzulegen. Nach der Darlegung in Potsdam und einer anschließenden Diskussion mit den Fachlehrern und Vertretern der Abteilung Biologie würde man dann entscheiden, was mit der Arbeit weiterhin geschieht. Ergänzend wurde noch angemerkt,

dass ich mich auf praktische Hilfe von Seiten des Pädagogischen Kreiskabinetts würde einstellen können, z.B. beim Tippen und der Vervielfältigung der Arbeit, und meine Schulleitung jederzeit um Rat und Hilfe bitten könne. Der Sommer war gefüllt mit einem Familienurlaub und dem anschließenden Lager für Zivilverteidigung für die Schülerinnen der 11. Klasse. Danach folgte die Vorbereitungswoche für das neue Schuljahr. Erst nach dessen Beginn und der dann fälligen Elternaktivwahl als erstem Höhepunkt konnte ich mich ab Oktober 1986 eingehender mit der Vorbereitung der Mammutaufgabe für den Februar 1987 beschäftigen.

Schon im Vorfeld gab es eine weitere Überraschung: Als ich in der besagten Elternaktivwahl die Tagesordnung verlesen hatte, bemerkte ich plötzlich, dass in der hintersten Tischreihe des Klassenraumes die Parteisekretärin der Schule, also eine Kollegin von mir, neben einigen Eltern saß. Nach dem Wahlakt, der mit all seinen Programmpunkten gute zwei Stunden dauerte, fragte ich sie, warum sie sich bei mir als Versammlungsleiter nicht angemeldet hätte. Die schnelle Antwort lautete: „Wir als Parteigruppe wollten nur absichern, dass ein Genosse Dir Hilfestellung gegeben hätte, wenn Du sie in politischer Hinsicht plötzlich gebraucht hättest.“ – So weit ging also das Vertrauen für einen Kollegen, der keiner Partei angehörte, aber auf der fachlichen Ebene immer gern als Aushängeschild verwendet wurde. Ähnliches deutete sich dann zumindest in der ersten Phase der zu erstellenden Arbeit an, aber auch im weiteren Verlauf an (wo es fast nur um fachliche Aspekte ging). Immer wieder wurde ich darauf hingewiesen, dass der ‚rote Faden‘ stets untrüglich erkennbar sein musste. Diesem Regime im offenen Geheimnis hatte man sich zu beugen. Wenn an entsprechenden Stellen im laufenden Text der „politische Fingerabdruck“ nicht deutlich genug zu erkennen war, wurde bei nochmaligem ‚Endlesen‘ durch den Direktor noch ausdrucksvoller formuliert. Bei aller Lenkung: Den fachlich-methodischen und didaktischen Gehalt der vorliegenden Arbeit möchte ich dennoch nicht geschmälert wissen. Bei der Bearbeitung des vorliegenden Themas ging es um nichts anderes, als den Schüler bei seinem Erkenntnisprozess zu unterstützen und ihn auf breiter Ebene zu fördern.

Rekapitulierend kann ich noch heute erfreut sagen, dass die Verteidigung des Inhalts der Arbeit ein großer Erfolg war. Mein Vortrag wurde von häufigen fachlich-methodischen Zwischenfragen von Seiten der EOS-Kolleg*innen des Pädagogischen Bezirkskabinetts unterbrochen, dauerte in der Summe dreieinhalb Zeitstunden und endete mit einem stürmischen Beifall des Auditoriums. Viele persönliche Glückwünsche, Fragen des Ausleihens etc. schlossen sich an, verbunden mit der Zusage, viele Passagen für den eigenen Unterricht zu übernehmen, soweit das unter den jeweiligen örtlichen Gegebenheiten möglich sein würde – immer im gemeinsamen Bemühen um einen lebensverbundenen Unterricht.

Motiviert durch diese für mich wichtigen Veranstaltungen und das einhellig positive Gesamturteil aller Teilnehmer*innen überarbeitete ich die Arbeit umgehend noch einmal. Danach wurde sie als zusammenhängende Pädagogische Lesung mit den nötigen Anhängen und Skizzen von Potsdam zum Ministerium in Berlin weitergeleitet. Von dort erhielt ich bald die amtliche Einschätzung in Form einer positiven Beurteilung zugeschiedt. Ergänzend dazu erhielt ich eine offizielle Belobigung durch meinen Schuldirektor vor dem Kollegium während eines Pädagogischen Rates in Verbindung mit der Bitte an die Kolleg*innen, eine weitere Pädagogische Lesung in einem anderen Unterrichtsfach ‚nachzuschieben‘. Soweit ich mich erinnere, meldete sich aber niemand, weil die zeitliche und nervliche Belastung während des laufenden Schulbetriebs einfach als zu hoch empfunden wurde.

Um dem Buchstaben „I“ noch den Punkt zu geben, kamen einige Wochen später der Kreisfachberater für das Fach Biologie und der Direktor unserer Schule zu mir und überbrachten mir im Auftrag des Kreisschulrates den „bittenden Auftrag“, bei der nächsten Direktorenkonferenz

des Kreises, die monatlich einmal an wechselnden Schulen stattfand, eine Musterlektion im Fach Biologie 12. Klasse zu halten. Hierzu seien dann Vertreter der SED-Kreisleitung bzw. des Pädagogischen Bezirkskabinetts als zusätzliche Ehrengäste eingeladen. Die Parteisekretärin unserer Schule sollte auf der gleichen Veranstaltung eine Geschichtsunterrichtsstunde in der gleichen 12. Klasse erteilen, quasi als Pendant.

Da es um die Ehre unserer Schule ging und eine Ablehnung meinerseits nicht akzeptiert worden wäre, sagte ich zu, teilte aber gleich mit, dass ich kein besonderes „Filet-Thema“, sondern die entsprechende Unterrichtsstunde aus dem laufenden Stoffverteilungsplan nehmen würde. Damit lautete das Stundenthema „Das bakterielle Haltbarmachen des Grünfutters auf der biochemischen Grundlage der Milchsäuregärung bei der Silierung“. Der Planung entsprechend führten freiwillige Schüler 14 Tage im Vorfeld nach meinen Vorgaben einen entsprechenden Langzeitversuch durch und begleiteten diese Tätigkeit mit Stichprobenprotokollen. Dabei ging es darum, Frühjahrsroggen in Silage umsetzen zu lassen. Während des Unterrichts, in dem ich dann mit der Klasse die einzelnen biochemischen Umsetzungen erarbeitete, sollten die Experimentierer aus eigener Überlegung heraus die praktischen Einzelschritte mit der Theorie in Einklang bringen. Es war auch für mich eine gewagte Sache, denn in dieser Stunde wurde auf hohem Niveau viel diskutiert, weil die Theorie an der Praxis überprüft und am Ende mit dieser eine logische Einheit bilden sollte. An diese Stunde, in der etwa dreißig fremde Personen als Hospitant*innen alle methodisch-didaktischen Schritte mitverfolgten, habe ich noch sehr genaue Erinnerungen – sogar das Tafelbild kann ich noch genau rekapitulieren. Zusammenfassend lässt sich berichten, dass meine Schüler in dieser Unterrichtsstunde sehr diszipliniert und aktiv waren, viele kritische Fragen zum ökonomischen Sinn der landwirtschaftlichen Arbeitsgänge stellten und viel Sicherheit bei der Anwendung der chemischen Zeichensprache zeigten. Damit trugen sie maßgeblich zum Erfolg der Stunde bei.

ARBEITSSTELLE PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *In welchem Arbeitsumfeld waren Sie tätig, als Sie die Pädagogische Lesung verfassten?*

HERBERT BAUER: Vor meiner Versetzung zur EOS Luckenwalde war ich an zwei verschiedenen POS tätig, erst in der Goetheschule in Trebbin und dann in der Luckenwalder Freiherr-von-Stein-Schule. An beiden Einrichtungen unterrichtete ich in den Fächern Chemie und Biologie. Nach meiner Versetzung an die EOS im August 1970 wurde ich umgehend Klassenleiter einer 9. Klasse. Auch an der neuen Schule unterrichtete ich in meinen beiden Fächern. Gleichzeitig überzeugte man mich, in der neu eingerichteten Betriebsberufsschule des VEB Wälzlagerwerkes Luckenwalde Chemie zu unterrichten, in der Schüler eine Berufsausbildung zum Werkzeugmacher mit Abitur absolvierten. Um den vielen Nachfragen auf dem Gebiet der Erwachsenenqualifizierung staatlicherseits nachzukommen, bat man mich außerdem, in zwei Seminargruppen der neu aufgebauten Betriebsakademie des Werkes über mehrere Semester den Chemieunterricht zu erteilen. Die beiden dort unterrichteten Ingenieurlehrgänge waren so aufgebaut, dass eine abgeschlossene Meisterprüfung vorgewiesen werden musste, um ein Ingenieurstudium in Wildau aufzunehmen. Dort fehlten allerdings Lehrkräfte, was man durch Dezentralisierung löste, wie etwa den an der Betriebsakademie Luckenwalde erteilten Chemieunterricht. Um zu zeigen, wie intensiv meine Arbeitsbelastung als Fachlehrer war, sei auch noch erwähnt, dass ich außerdem durchgehend zwei bis drei Stunden Biologie und teilweise auch Chemie pro Woche an der Volkshochschule erteilte und in einigen der sehr intensiven 1970er Jahre auch noch Meisterlehrgänge in Chemie besuchte.

Die sich aus diesem Beschäftigungsfeld ergebende Arbeitsbelastung führte zu einer Erschöpfung, die solche Ausmaße annahm, dass unser EOS-Direktor mit einer Beschwerde bei der

nächsthöheren Etage drohte, auch weil es immer wieder zu Doppelbesetzungen in der EOS und der Erwachsenenqualifizierung kam. Keiner wollte angesichts der „volkswirtschaftlich wichtigen Forderungen“ der Partei und des staatlichen Sektors zurückstecken! Rückblickend staune ich manchmal, wie ich diese Stresszeiten mit all ihren Nebenerscheinungen gesundheitlich in diesen Jahren überhaupt durchgestanden habe. Zumal ich ja meine junge Familie mit zwei kleinen Kindern auch ab und an sehen wollte. Meine Frau hat mir in dieser anstrengenden Zeit so oft den Rücken freigehalten. Aber wider Erwarten machte mir all die hier beschriebene Arbeit sogar Spaß.

An der EOS musste ich mich gleich von Anfang an auf viele neue Arbeitsbereiche einstellen. Nicht nur das höhere Niveau in den Fächern verlangte mir alles ab. Es gab auch noch neu gebildete Fächer, in denen weder inhaltliche noch methodische Erfahrungen vorlagen. Auch sie sollten mit pädagogischem Elan ausgefüllt werden. Hierbei handelte es sich um die fakultativen Stunden, die aber in der Endkonsequenz dennoch obligat waren. Im Fach Biologie waren dies in der Abiturstufe erste Gehversuche zum Thema Ökologie/Umweltschutz, im engeren wie im globalen Bereich. Die 11. Klassen sollten zunächst die Vorreiter- und Pionierrolle übernehmen, was einer entsprechend guten didaktischen Anleitung bedurfte. Und: Außerdem musste ich, um mehrere Zensuren im Fach zu erhalten, viele Protokolle der Schüler korrigieren und benoten, wobei man bedenken muss, dass an den einzelnen Experimentalplätzen unterschiedliche Arbeiten durchgeführt wurden. Das war eine Mammutaufgabe. Umso mehr schaue ich heute, nach über zwanzigjährigem Rentnerdasein, stolz zurück auf diese arbeitsintensive Zeit mit meinen damaligen Schülern.

ARBEITSSTELLE PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Welche Erinnerungen haben Sie an den Arbeitsprozess?*

HERBERT BAUER: Durch die häufigen Hospitationen der Fachberater, des Direktors (der sich prinzipiell nie ankündigte!) oder der Schulkollegen war es für mich nicht einfach, den Schülern Dinge so zu vermitteln, wie man es wirklich meinte, oder wie sie es verstehen sollten. Die Erwartung der Hospitanten war ja, dass ich als Lehrer, den Schüler*innen aller Klassenstufen offensiv, „parteilich für die Sache“ gegenüberstand. So wurde beispielsweise der Beitrag des Menschen zur bewussten Pflege und Erhaltung der Natur besprochen. In einem Sonderheft war dazu ein Foto zu sehen, welches den Rhein bei Freiburg im Breisgau auf einer kilometerlangen Strecke zeigte. Die Wasserfläche war von Tausenden von Schaumkronen bedeckt. Außerdem wurden das Fischsterben, Auswirkungen auf die Anrainer und die Zerstörung der Uferregionen durch Chemieabwässer thematisiert. In der folgenden Diskussion wurde mit erhobenem Zeigefinger auf das verantwortungslose System des Kapitalismus gewettert, welches die Giftsäume einfach in den Fluss und bis in die Nordsee mit all ihren Folgen abwandern ließ. Kam dann von einem interessierten Schüler die Frage, ob in der DDR nicht auch so etwas Ähnliches vorkommen könne, durfte der „parteilich auftretende“ Lehrer auf keinem Fall daran erinnern, dass bei Bitterfeld/Wolfen die verlassenen Braunkohlelöcher riesigen Ausmaßes wie eine Mondlandschaft aussahen oder dass in der Mulde ab Wurzen und der Elbe ab Coswig keine Fische mehr lebten.

Grundsätzlich war es unter der im Vorfeld beschriebenen, ständig wirkenden Terminlast oft nicht einfach, alles unter einen Hut zu bekommen. Wenn meine Schülerschaft nicht oft eigenverantwortlich mir Laufaufgaben abgenommen hätte, wäre das Gesamtthema nicht in dem Umfang bearbeitet worden.

Ein Beispiel, um zu illustrieren, was ich meine: Vor der politischen Wende, also 1986-1987 für unseren Arbeitszeitraum, hatte in der DDR der Großteil der Bevölkerung – von oben so gewollt! – noch kein Telefon. Also musste ich am Anfang des Schreibens der Arbeit im gesamten Kreis von LPG zu LPG und von Gewächshausballung zu Gewächshausballung herumfahren, um meine Fragen den Leuten erst einmal zu erklären. Fast immer erklärten sich dann die Verantwortlichen

bereit, mir entsprechende Unterlagen als Kopien (oder auch andere Quellen) zur Verfügung zu stellen, aber „bitte nicht heute!“. Lag also kein Sperrprogramm vor, dann durften meine dazu auserwählten Schüler in den nächsten Tagen bestimmte Materialien dort abholen. Alternativ setzten sich mehrere Schüler in ungezählten Stunden ihrer knappen Freizeit hin und zeichneten in ausgemusterte Landkarten vom Kreisgebiet unsere Untersuchungsflächen von der künstlichen Bewässerung oder den Standort der riesigen Gewächshaushallen ein. Viele solcher Arbeiten habe ich vor der Verteidigung in Potsdam im Unterricht auf methodische Brauchbarkeit getestet; manche Schritte aber auch wieder verworfen. Wie vorn schon kurz angedeutet, habe ich die von mir verfasste Pädagogische Lesung mit einem Umfang von ca. 47 DIN A4-Schreibmaschinenseiten und zusätzlichen drei Anlagen so „nebenher“, also bei vollem Unterrichtsprogramm zustande gebracht. Da ich alles per Hand geschrieben hatte, wurde ich einige Male ins pädagogische Kreiskabinett zur Sekretärin bestellt, um Fragen hinsichtlich der Verteilung der Absätze, undeutlich geschriebener Fachbegriffe, chemischer Formeln, Gleichungen und ähnlichem zu beantworten

ARBEITSSTELLE PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Wer hat den Arbeitsprozess wie begleitet bzw. unterstützt? Wurde Einfluss auf die Inhalte genommen?*

HERBERT BAUER: Wie eingangs schon hergeleitet, wollte die Schulleitung natürlich gern von der erfolgreichen Lesung profitieren. Ich vereinbarte mit dem Direktor, dass ich ihm ‚scheibchenweise‘ die Manuskriptblätter überlassen würde und er darin seine jeweiligen Änderungswünsche notieren könne. Fachlich konnte er wenig beitragen und mir war auch selbst klar, welche Formulierungen wo angebracht sein würden. Dennoch wurden hier und da bestimmte Bezugspunkte noch deutlicher mit dem „Rotstift“ markiert, was mich aber nicht mehr störte. Relativ schnell bekam ich die Teilmanuskripte wieder von ihm zurück, schrieb sie nachts noch einmal in Reinschrift ab, um sie am nächsten Tag gleich in das Pädagogische Kreiskabinett zu bringen. Ein lieber Fachkollege aus der Abiturstufe (Genosse), erzählte mir, er sei in dieser Zeit einmal vom Direktor gefragt worden, ob man eine bestimmte Passage in dem Manuskript so belassen könnte. Er fuhr fort, dass er geantwortet hätte: „Im ganzen Kreis kann nur unser Kollege H.B. über diese äußerst komplizierte fachliche Materie schreiben, ohne Wenn und Aber! ahnst du überhaupt, was er für unsere Schule diesbezüglich leistet?“ Der Direktor antwortete darauf: „Ich muss ja auch abgesichert sein und ins offene Messer möchte ich auch nicht laufen!“ - Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die fachliche Arbeit an der Pädagogischen Lesung von keinem anderen Kollegen unterstützt oder abgeändert wurde, allein die bildungspolitischen Passagen wurden vom Direktor noch einmal nachbearbeitet, was damals bei uns so Usus war.

ARBEITSSTELLE PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Musste die Lesung nach ihrer Fertigstellung noch überarbeitet werden und, wenn ja, in welcher Hinsicht?*

HERBERT BAUER: Es war vereinbart, dass ich die fertige Pädagogische Lesung nach deren Abschrift mit der Schreibmaschine im Beisein der Sekretärin im Pädagogischen Kreiskabinett noch einmal durchlesen sollte, um mögliche Fehler sofort zu korrigieren. Ich arbeitete alles gründlich durch und fand nur einen minimalen Fehler, eine Verwechslung der Begriffe endotherm und exotherm. Als alles fertig geschrieben war, sagte mir die nette Sekretärin sinngemäß: „Wissen Sie, Herr Bauer, ich habe hier in diesem Büro schon manche umfangreiche Schriften für höhere Etagen geschrieben, z.B. für ein paar Schuldirektoren, die über ein weit hergeholtes Thema promovieren durften. Aber Ihre Arbeit in ihrer Qualität und Tiefgründigkeit war diesen um Längen überlegen.“ Als der Text dann von allen Verantwortlichen unterschrieben war, ging die Arbeit in mehreren Kopien zum Päd. Bezirkskabinett nach Potsdam.

ARBEITSSTELLE PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Gab es Themen oder Aspekte, die sie in der Lesung lieber nicht erwähnt haben oder unbedingt erwähnen mussten?*

HERBERT BAUER: Ich hätte gern darauf verzichtet, bei den einzelnen Schwerpunkten der Photosynthese (früher als Assimilation bekannt) in der Praxisanwendung ständig auf irgendeine Äußerung eines Parteioberen in einem Zeitungsartikel Bezug zu nehmen, in der es darum ging, dass sich die Photosynthese-Nutzung im sozialistischem Betrieb vollkommen von der eines kapitalistischen Betriebes unterschied.

ARBEITSSTELLE PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Welche Schritte hat die Lesung nach ihrer Fertigstellung durchlaufen?*

HERBERT BAUER: Als die oben erwähnte öffentliche Verteidigung vor den EOS-Biologielehrern des Bezirks Potsdam erfolgreich überstanden war, wurde meine Pädagogische Lesung noch einmal mit der Schreibmaschine abgeschrieben. Zu der erwähnten Mammutweiterbildungsveranstaltung dagegen hatte ich eine handgeschriebene Kurzform als ‚Rettingsanker‘ mitgenommen, um diese in groben Zügen vorzulesen. Dazu kam es dann ja nicht mehr, wie zuvor erläutert. Dem maschinenschriftlichen Dokument, das nach Potsdam und von dort weiter nach Berlin gesendet wurde, wurde eine schriftliche Vereinbarung beigelegt, die zwischen dem Kreisschulrat (vertreten durch den Direktor des Pädagogischen Kreiskabinetts), dem Kreisvorstand der Gewerkschaft Unterricht und Erziehung und mir geschlossen worden war (dann auch noch vom Direktor der EOS und dem Vorsitzenden der Schulgewerkschaftsleitung unterzeichnet). Das Dokument wurde dem Pädagogischen Bezirkskabinett am 10.8.1987 zugestellt. Zuvor hatte man mir, im Juni 1987, kurz nach dem Abschluss der Abiturprüfungen, noch einmal die Gelegenheit eingeräumt, im Rahmen des Pädagogischen Rates vor dem Schulkollektiv noch einmal Inhalt und Anliegen der Arbeit darzulegen.

Am 21.12.1987 erhielt ich folgendes, vom Ministerium für Volksbildung /Hauptabteilung Weiterbildung, gemeinsam mit der Gewerkschaft Unterricht und Erziehung und dem Zentralvorstand Abteilung Bildung und Kultur ausgefertigtes, Antwortschreiben

Werter Kollege Herbert Bauer,
ihre Pädagogische Lesung wurde durch das Betriebskabinett für Unterricht und Weiterbildung zur zentralen Popularisierung eingerichtet. Wir freuen uns, Ihnen mitteilen zu können, dass die Lesung von der „Gemeinsamen Kommission“ des Ministeriums für Volksbildung und dem Zentralvorstand der Gewerkschaft Unterricht und Erziehung dafür bestätigt wurde. Sie wurde der Pädagogischen Zentralbibliothek zur Ausleihe und damit zur Verallgemeinerung Ihrer guten Erfahrungen zur Verfügung gestellt. Außerdem erhielten die Akademie der Pädagogischen Wissenschaften u.a. wissenschaftliche Einrichtungen ein Exemplar Ihrer Lesung zur Nutzung. Wir danken für Ihr persönliches Engagement, gute Erfahrungen im Interesse der Erhöhung der Qualität der Bildungs- und Erziehungsarbeit anderen Pädagogen zu vermitteln und wünschen Ihnen weiterhin eine erfolgreiche pädagogische Arbeit. Gleichzeitig bitten wir Sie, mit daraufhin Einfluss zu nehmen, dass Ihre gewonnenen Erfahrungen Eingang in die Arbeit der entsprechenden Pädagogenkollektive Ihres Kreises finden. Eine Würdigung für Ihre Arbeit an der Pädagogischen Lesung erfahren Sie durch Ihren Bezirk.

Hans-Joachim Scholz, Sekretär des Zentralvorstandes

Bodo Rönsch, Hauptabteilungsleiter im Ministerium für Volksbildung

ARBEITSSTELLE PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Welche Reaktionen auf die Pädagogische Lesung gab es von wem?*

HERBERT BAUER: An meiner Schule, und zwar vom Direktor, dem ganzen Kollegium und auch aus meiner Schülerschaft gab es fast durchweg positive Resonanz, was ich sehr nett fand. Ich beobachtete echte Freude, Anerkennung und Respekt und konnte am Umgangston spüren, dass sich im Laufe der Jahre ein durchweg angenehmes und vertrauensvolles Verhältnis entwickelt hatte. In der Ende Januar 1988 ausgefertigten Halbjahresanalyse des Schuljahres 1987/88 und noch einmal zum Schuljahresende 1988 wurden meine über die Jahre hinweg kontinuierlichen Leistungen durch den Direktor und die Kreisschulrat öffentlich gewürdigt. Dazu muss man sagen, dass der Kreisschulrat damals bereits seit Jahren beim Pädagogischen Rat anwesend war, weil er dem Bezirksschulrat gegenüber persönlich für die EOS verantwortlich war. Die Stellvertreter des Kreisschulrates waren Dauergäste in den Polytechnischen Oberschulen, also für diese Schulen verantwortlich. Eine Ausnahme bildete ein einzelner Kollege, mit dem ich auch über die konkrete Situation hinweg immer wieder Differenzen hatte, die sich wohl auch aus Neid über meine beruflichen Erfolge speisten.

ARBEITSSTELLE PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Haben Sie die Lesung auf den Zentralen Tagen der Pädagogischen Lesungen vorgestellt?*

HERBERT BAUER: Auf den Weiterbildungstagen der EOS-Lehrer in den Winterferien 1987 in Potsdam stellte ich den Grobentwurf meiner Pädagogischen Lesung in einer breitangelegten Verteidigung meinem ebenfalls geschulten „Publikum“ vor. Dabei kamen, wie geplant, Landkarten, von mir selbst für den Polylux angefertigte Folien und skizzierte Schautafeln über das Prinzip der Wärmepumpen wie geplant zum Einsatz. Kurze Zeit vorher war allen Teilnehmern mitgeteilt worden, dass der Beginn der Weiterbildungsveranstaltung wegen einer zusätzlichen Thematik auf 8 Uhr vorverlegt worden sei, was die Kollegen aus den fernerer Kreisen zu einem sehr frühen Aufbrechen nötigte. Wir vermuteten einen besonderen Grund für die Änderung der sonst allgemein üblichen Anfangszeit. Um 8 Uhr wurde uns Biologielehrern ein Deutschlehrer aus Königs Wusterhausen vorgestellt, der uns darin unterwies, von nun an in Unterhaltungen und Diskussionen, weit mehr als bisher, den freien Redestil zu praktizieren. Seine Begründung hierfür erschien mir plausibel: Freies Sprechen in Versammlungen war identisch mit freierem Auftreten und bewies gleichzeitig Autorität, schnelleres Reagieren und auch Agieren. Das sprichwörtliche „Kleben am Papier“ könnte als Unsicherheit oder Unflexibilität interpretiert werden. Dem Motto „Das Beispiel ist der beste Lehrmeister“ getreu, wäre darüber auch bei der Schülerschaft eine allmähliche Verbesserung der kommunikativen Kompetenzen zu erreichen. Mir war schon seit längerer Zeit klar, dass eine sichere und geschliffene Rhetorik von Vorteil war, aber ich hatte meinem erklärenden Vortrag bereits als ca. zehneitiges Extrakt niedergeschrieben, das ich der Hörerschaft in üblicher Form vorlesen wollte. Durch diesen vorgeschalteten einstündigen Kurs des Deutsch-Kollegen musste ich sofort die Gesamtstrategie ändern. Und so schaltete ich wie im Traum die akustischen Zugangswege zu den Rezeptorzellen im Hörorgan ab und ließ den mir ja zutiefst vertrauten Inhalt noch einmal bei geschlossenen Augen vorübergleiten, um dann einen freien Vortrag zu beginnen. Schließlich störte mich keine per Handzeichen angekündigte Zwischenfrage mehr und ich referierte mit zunehmender Sicherheit über insgesamt dreieinhalb Stunden. Am Ende erhielt ich spontanen und andauernden Beifall von meinen Zuhörern. Händeschüttelnd bekräftigten sie das eben Vernommene und fragten auch nach Kopien, die das Bezirkskabinett auch allen versprach.

ARBEITSSTELLE PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Haben Sie vorher oder hinterher erwogen, eine weitere Pädagogische Lesung zu schreiben?*

HERBERT BAUER: Während meiner gesamten beruflichen Laufbahn habe ich mich immer gerne an passende Sprichwörter gehalten, darunter auch an den Satz: „Alles zu seiner Zeit!“ Damit meine ich:

1. Während meiner Tätigkeit an der EOS war ich mehrere Jahre lang Vorsitzender der Chemie-Fachkommission des Kreises. Ich vertrat in dieser Zeit – ohne es offiziell zu wissen – einen Kollegen, der sich im Fernstudium befand und war damit automatisch auch Mitglied der Bezirksfachkommission. Diese Mitglieder wussten natürlich, welche großen Gesamtaufgaben gerade auf das Fach Chemie zukamen. Ergänzend zu den neuen Lehrplänen der frühen 1960er und der zielgerichteten Erhöhung des Niveaus in Chemie sollte durch mehrfache Vergleichsarbeiten auch die Einführung der festgelegten Schülerexperimente gesichert werden. Die für die Schüler der siebten bis zehnten Klasse dazu gebrauchten Gerätschaften, darunter Reagenzglasstände, Reagenzglashalter, Chemikaliendepots, kleinere Stative etc., waren durchweg aus Holz, weil Metalle zu dieser Zeit anderen Zwecken vorbehalten war. Also mussten schnelle und greifbare Verträge mit den Werklehrern abgeschlossen werden, damit deren Klassen im Unterricht diese Dinge herstellen konnten. Diese Aufgaben anlaufen zu lassen, erforderte Zeit, Geduld – und die Genauigkeit der sie produzierenden Schüler. (In den Landschulen wurden die Werkstunden vielfach in den Gehöften der LPG und auf dem Acker durchgeführt. Wer belieferte nun deren Landschulen mit den o.g. Geräten aus Holz?)

2. Zu Beginn meiner EOS-Zeit wurde in den 11. Klassen der eingangs erwähnte obligatorisch-fakultative Ökounterricht neu eingeführt. Dies geschah ohne Vorerfahrungen. Und auch das Abstimmen mit den einzelnen Behörden wegen häufiger Exkursionen in Forstgebiete oder LPG-war ein zeitaufwändiger bürokratischer Vorgang.

3. Wir hatten an unserer EOS ein enges Verhältnis mit unserem Patenbetrieb. Hierbei war die jeweilige Patenbrigade auch mehrfach auf die produktive Hilfe der Klasse bei der Planerfüllung im Betrieb angewiesen. Da der Klassenleiter stets der Planungsmotor war, erwuchs auch aus dieser Aufgabe ein permanenter Zeitdruck. Zumal erwiesen ist, dass meine beiden Unterrichtsfächer die meiste Zeit für die Vorbereitung und das Wegräumen, Abwaschen und Trocknen der Glasgefäße der Schülersätze erfordern. Insofern gehe ich davon aus, dass der Arbeitsaufwand für Pädagogische Lesungen in diesen Fächern besonders hoch war, wenn man die Zeit für eine praktische Erprobung des Niedergeschriebenen mitzählt.

Übrigens: Nach mehrjähriger und auch engagierter Tätigkeit als Vorsitzender der Fachkommissionen im Kreis wurde mir „aus heiterem Himmel“ vom Direktor des Pädagogischen Kreiskabinetts mitgeteilt, dass der Genosse X nun sein Fernstudium abgeschlossen hätte und die führende Rolle der Partei (SED) auch in der Fachkommission Chemie absichern könne. Da ich ja nicht in die Partei wollte, blieb für mich als langjährigen Vorsitzenden nur noch der Ehrenplatz als Stellvertreter übrig. Der Fakt selbst störte mich nicht, nur die Vorgehensweise frustrierte mich, verlieh mir aber auch zusätzliche Kraft und Flügel. Dass meine Schüler bei Vergleichsarbeiten und der Chemieolympiade regelmäßig den ersten Platz im Kreis belegten, bei der Bezirksolympiade sogar den ersten Rang, empfand ich durchaus als Genugtuung.

In einer weiteren Phase meiner EOS-Zeit, Anfang der 1970er Jahre, wurde in der 11. Klasse und dann fortführend in der 12. Klasse bis zum Abitur das neue Fach „Wissenschaftlich-praktische Arbeit“ eingeführt. Dieses war auch für unsere Schule Neuland, da der verantwortliche Chemiekollege ohnehin sehr ausgelastet war. Andererseits blieb ihm dafür das Amt des Klassenleiters erspart. Dies ist ein weiteres Indiz dafür, wie hoch die Arbeitsbelastung und zeitliche

Auslastung während meiner Lehrertätigkeit war – mit einem hohen Risiko des Nichtgelingens oder gesundheitlicher Folgen. Nach meiner Pädagogischen Lesung setzte sehr bald ein politisches Klima ein, dass es nicht mehr erlaubte, mit dem Eifer der vorhergehenden Jahre zu arbeiten. Es war eine eigenartige Zeit für Schüler, Eltern und Lehrer: man gruppierte sich neu, schottete sich nach außen ab.

Rückblickend bleibt bei mir das Gefühl, dass meine schulische Arbeit mit den jungen Menschen diese vorwärts gebracht hat in Richtung „Leben“. Deshalb bin ich heute, mit fast 85 Jahren, immer noch froh über diese Zeit in der Schule. Dass die Schüler*innen dies wertschätzen, zeigen mir die vielen Einladungen zu Klassentreffen, die ein Großteil der Schüler*innen noch organisiert. Sie laden mich noch ein, ich begrüße dort dann Eltern mittlerer Kinderjahrgänge, aber auch schon viele Großmütter und Großväter. Auch sie erinnern sich an unsere schöne gemeinsame Zeit und ein strammes Lernen, Wissen und Können, das ihren Lebensweg gut vorbereitet hat. Regelmäßige Weihnachts- oder Geburtstagspost, aber auch Hausbesuche bei mir und mündliche Grüße über meine beiden Kinder an mich runden das Bild ab.

Die Antworten auf die von der Arbeitsstelle Pädagogische Lesungen gestellten Fragen wurden von Herrn Bauer im Januar 2020 verschriftlicht und zur Veröffentlichung im Rahmen der Schriftenreihe bereitgestellt.

Impressum

Die *Schriftenreihe der Arbeitsstelle Pädagogische Lesungen an der Universität Rostock* (ISSN 2627-9568) wird herausgegeben von Prof. Dr. Katja Koch und Prof. Dr. Tilman von Brand. Die einzelnen Ausgaben sind online und kostenlos zu beziehen über www.pl.uni-rostock.de/schriftenreihe.

Redaktion: Prof. Dr. Katja Koch, Prof. Dr. Tilman von Brand, Prof. Dr. Oliver Plessow, Dr. Kristina Koebe

Wissenschaftlicher Beirat: Prof. Dr. Sebastian Barsch (Kiel), Prof. Dr. Stephan Ellinger (Würzburg), Prof. Dr. Ute Geiling (i.R.) (Halle), Prof. Dr. Astrid Müller (Hamburg), Prof. Dr. Birgit Werner (Heidelberg), Prof. Dr. Dieter Wrobel (Würzburg)

V.i.S.d.P.: Prof. Dr. Katja Koch, Prof. Dr. Tilman von Brand

Die Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Zitation – auch in Auszügen – nur unter Nennung der Onlinequelle. Auch unverlangt eingesandte Manuskripte werden sorgfältig geprüft.

Arbeitsstelle Pädagogische Lesungen
August-Bebel-Straße 28
18055 Rostock
www.pl.uni-rostock.de